

Wissen. Was würde mir alle Bildung meines Geschmacks frommen, wenn darüber die Reinheit meines Herzens verloren ginge; was alle Kenntniß der Welt und ihrer Dinge, wenn sie die Erkenntniß meiner höhern Pflichten und der göttlichsten Dinge verdunkelte? Nur immer dahin soll mich das Lesen heiliger und weltlicher Schriften leiten, daß ich vollkommen werde in meinem zur Ewigkeit auserkornen Geiste, und mich Dir, o Geist der Geister, Dir, o Allweiser, nähere! Reinige Du mein Urtheil und meinen Willen, daß ich die Gefahren vermeide, welche denen oft begegnen, die auf jenem schlüpfrigen Pfade Licht und Vollendung suchen. Amen.

3.

Weibliche Gefallsucht.

1. Tim. 2, 9.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos, durch entleg'ne Sterne,
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen dem Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schambaster Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Durch des erhabenen Schöpfers weise Anordnungen ward, wie
in den vollkommenen Gattungen lebendiger Wesen auf Erden,

auch im menschlichen Geschlecht das Weib dem Manne zugesellt. Das Weib, weder an körperlichen, noch an geistigen Eigenschaften geringer als der Mann, ihm in Rücksicht menschlicher Würde und irdischer wie himmlischer Bestimmung gleich, sollte seine Gehilfin auf Erden sein. Und es ward seine Gehilfin, nicht nur in Absicht auf Erwerbung oder Erhaltung irdischen Guts, oder in Führung des Hauswesens, in mütterlicher Pflege und Erziehung der Kinder, sondern auch in Absicht auf Veredlung des Herzens und Geistes. Immer ist es unter den rohen und barbarischen Nationen das Weib, welches durch die Stimme der Liebe, durch die sanfte Gewalt der Schönheit die rohen Sitten mildert, empfänglich für zarte Empfindungen und edlere Freuden macht. Und diesen göttlichen Beruf, den die Natur tief in des Weibes Wesen legte, behauptet es auch fortdauernd unter denjenigen Völkern, welche schon höhere Stufen der Bildung erstiegen haben.

Der Sinn für das Schöne und das Wohlgefallen an demselben ist immer das erste, was bei wilden Volksstämmen erwacht, sobald sie sich aus ihrer rohesten Thierheit zu erheben anfangen, in der sie auf nichts als Nahrung und Schutz ihres Leibes bedacht sind. Das Gefühl der Schönheit im Irdischen erhebt sie bald auch zur Empfindung und Liebe des Geistigschönen. Bald gewährt ihnen der Anblick des blutigen Schädels von einem Erschlagenen weniger Lust, als die Dankbarkeit dessen, den sie durch Großmuth besiegten; und die kalte Pracht eines Triumphzuges durch verwüstete Gegenden entzückt sie weniger, als der Beifall, welchen das Auge eines geliebten Weibes ihnen zum Lohn menschlichen Verfahrens lächelt.

Stärke und Kühnheit ward dem Mann gegeben; Milde und Schönheit sind die Gewalt des Weibes, mit der es den Troß des Mannes entwaffnet und das Gleichgewicht unter den Menschen

wiederherstellt. Der Mann wünscht Ehrfurcht einzufößen durch Kraft, das Weib Wohlgefallen und Liebe durch Anmuth. Daher ist der Verschönerungstrieb dem weiblichen Geschlecht bei allen Völkern und unter allen Himmelsstrichen eigenthümlich. Er ist Sache der Natur. Die rohesten Wilden schmücken sich mit Federn, Korallen, Muscheln und Blumen. Sie haben die Kunst von keinen andern Völkern gelernt. Ihre Lehrerin war die Natur, und Gott legte das Gesetz der Schönheit in seine Schöpfungen, und das Gefallen an derselben in aller Sterblichen Herz.

Dies Gefallen, dieser Trieb, das Schöne aufzufinden und um sich her zu verbreiten, ist bei dem weiblichen Geschlechte am lebhaftesten und zartesten. Durch körperliche Reizbarkeit und Schwäche gehindert, an den rauen und verwegenen Unternehmungen des Mannes Antheil zu nehmen, sieht das Weib seinen Wirkungskreis auf das häusliche Leben, auf die Pflege von Aeltern und Gatten, auf die Erziehung der Jugend beschränkt. Es veredelt hier das Leben, indem es dasselbe verschönert, und vollstreckt, durch Erfüllung des ihm von der Natur angewiesenen Berufes, die ehrwürdigsten seiner Pflichten.

Die Ordnung und Reinlichkeit im Hauswesen, der Putz der Zimmer und Wohnungen, die Zierlichkeit des Geräthes, die Sauberkeit und Anmuth der Speisen, das Anständige und Gefällige im Umgang, wirkt mit unwiderstehlicher, wenn gleich sanfter Macht auf das Gemüth. Wem wäre es unbekannt, wie sehr unsere Stimmung, unsere Denkart oft von den äußern Umgebungen geleitet wird? — Und wenn wir den Einfluß derselben nicht läugnen können, so werden wir auch der zarten, Alles verschönernden Vorsorge derer das Lob nicht versagen, welche sogar in scheinbaren Kleinigkeiten Schöpferinnen oder Vermehrerinnen unsers Wohlsseins sind.

Zimmerdar steht die Religion mit der göttlichen Gesetzgebung

in der Natur im vollendetsten Einklang. Die Religion verbietet nicht das Gefallen am Schönen, was die Natur allen Sterblichen so innig gebot. Sie untersagt nicht die Freude daran, sondern nur den übermäßigen Werth, welchen die Leidenschaft und ein verirrter Verstand darauf setzt, daß höhere Lebenspflichten darüber versäumt werden. Sie untersagt nicht dem Weibe das natürliche Bestreben zu gefallen durch äußere Anmuth, nicht die Erhöhung derselben durch Zierlichkeit der Gewänder und Lieblichkeit des Schmucks, sondern nur alle Unmäßigkeit und Uebertreibung in diesem an sich unschuldigen Streben, welches aus der natürlichen Neigung für das Schöne entspringt.

Selbst Paulus, der Apostel, welcher unter den ersten Christen so oft und so ernst jene strengen Sitten empfahl, ohne welche keine Hoheit des Gemüthes besteht, eiferte nicht gegen eine mit Sorgfalt und Geschmack gewählte weibliche Kleidung, sondern nur gegen das Zuchtlose in derselben, gegen Verschwendung und Aufwand, durch welchen zahllosen Hilfsbedürftigen ein Theil der ihnen schuldigen Hilfe entzogen und Eitelkeit befördert wird.

So will ich nun, schrieb er, desselbigen gleichen von den Weibern, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken. Aber, setzte er hinzu, nicht mit Zöpfen oder Gold, oder köstlichem Gewand! (1. Tim. 2, 9.) So warnte dieser Jesusjünger, wie in Allem, auch hier vor verderblicher Uebertreibung und vor dem Unfug eines Aufwandes, der zu einer Zeit, da die meisten Christen in Armuth und Verfolgung schmachteten, um so tadelnswürdiger und anstößiger sein mußte. Er gebot den Christinnen, sich zwar in zierlichem Kleide, doch mit Scham und Zucht zu schmücken, und nicht in äußere Pracht den höchsten Werth zu setzen.

Und es ist allerdings eine widernatürliche Entartung des Verschönerungstriebes, wenn man, statt die natürliche An-

muth durch Wahl des Schmuckes zu erheben, den Schmuck selbst zur Hauptsache macht. Nicht er ist die wahre Schönheit des Weibes, sondern es ist der aus allen Geberden hervorstrahlende Reiz der Unschuld, Sittsamkeit, Demuth, Zucht und Goldseligkeit. Diesem Reiz, dieser das Aeußere verklärenden Seelenschönheit soll das Gewand und der Schmuck entsprechen. In ihm sollen die stillen weiblichen Tugenden so redend wohnen, wie in der Ordnung, Zierde und Lieblichkeit der Wohnungen. Der kostbare Stoff, das theure Juwel kann Reichtum verkünden, kann den kleinlichen Stolz verrathen, seine Herrlichkeit vor den Leuten zur Schau herumtragen: aber die Schönheit wird dadurch nicht gehoben, sondern verdunkelt. Wer findet ein prunkendes Weib und dessen Hoffart erträglich, oder die Jungfrau durch Eitelkeit liebenswürdig, die sie nicht verhehlen kann?

Wer allen Werth auf sein Aeußerliches setzt, bekennt damit, daß er den höhern innern Werth freiwillig versäumt, oder schon verloren hat. Niemand ehrt und liebt das Weib, weil es Schmuck trägt, sondern der Schmuck gefällt erst, wenn ihn Anmuth und Tugend des Weibes adeln. Die unmäßige Beschäftigung mit Verzierung seines Außern, jene Puffsucht, durch welche eine edle Zeit des Lebens verschwendet und die Vollstreckung weit heiligerer Pflichten beschränkt wird, ist bei dem Weibe der Uebergang zur Unnatürlichkeit. Es ist ihm mehr darum zu thun, sich hervorzuthun und aufzufallen, als zu gefallen. Es fängt an zu vergessen, daß der Mensch eigentlich seinem Kleide, nicht aber daß das Kleid seinem Menschen den Werth in Anderer Augen gibt. Die Puffsucht verwirrt, wie jede andere Leidenschaft, den gesunden Menschenverstand, verkehrt alle Begriffe, sogar die Vorstellungen vom Anmuthigen und Schönen selbst, für welche sich doch die Puffsucht zuerst in das Leben rief.

Aus dieser Unnatürlichkeit und Entartung des Verschönerungstriebes können wir uns die Erscheinungen jener schnell wechselnden, oft geschmacklosen, oft unzüchtigen, oft ekelhaften Kleidertrachten und Verzierungen erklären, die unter dem Namen der Moden bekannt genug sind. Nicht Allen steht Alles wohl an; sondern jede Gestalt, jedes Alter fordert eine eigene Art des Verschönerns, um gefällig dazustehen. Daher läßt sich schon voraus berechnen, daß eine neue Kleiderfitt nicht zum Vorthail jeglicher Person sei, und daß diejenigen, welche sie blindlings annehmen, in dieser Geschmacklosigkeit nur ihre schwache Urtheilskraft, in der Begierde darnach ihre puffsüchtige Eitelkeit, und in der oft darin sich äußernden Vergessung des Sittsamen den Mangel an wirklicher Schamhaftigkeit bezeugen, welche des Weibes lebenswürdigste Tugend ist.

Die Kleidertrachten wechseln. Was unter dem Monde ist beständig? Und warum sollte das Allernichtigste die Ausnahme vom allgemeinen Geseze machen? So verdamme denn Niemand den Wechsel und das Spiel der Mode, aber die Verletzung der Scham, der Zucht und des Geschmacks in derselben. Ein Frauenzimmer von edelm, bescheidenem Sinn, von jener schönen Demuth, die Jesus empfiehlt, wird die herrschend gewordenen Sitten und Trachten allerdings annehmen, aber aus ehrwürdigern Beweggrunde, als das puffsüchtige Weib. Es nimmt sie an, um sich nicht auszuzeichnen, um nicht aufzufallen. Es ergreift dieselben nicht aus eitler, blinder, alberner Nachäfferei, ohne Prüfung, was seinem Alter oder seiner Gestalt, oder seiner Denkart angemessen sei, sondern es weiß selbst in sie den Adel von Empfindungen und die Würde eines Herzens überzutragen, durch welche es die Hochachtung und Liebe der bessern Menschen unwiderstehlich fesselt. Wer mag fordern, daß die fittsame, keusche Jungfrau der buhlerischen Entblösungen eines geilen Weibes bedürfe,

um liebenswürdig zu erscheinen, oder die abenteuerlichen Erfindungen einer Thörin verehere, um richtigen Verstand zu zeigen

Bescheidenheit, Sittigkeit, Schamhaftigkeit, Einfalt, Unschuld, Natur, Wahrheit, Häuslichkeit: dies sind die edelsten Kleinodien des weiblichen Herzens. Ihnen sollen die äußern entsprechen; nur durch sie kann das Weib gefallen. Die, welche nicht erröthet, durch die Art ihrer Bekleidung, durch halbe Entblößungen, leichte Verhüllungen unreine Begierden zu erregen, gesteht ein, daß sie dieselben schon empfunden habe. Der feiner fühlende Mann wird sie im Stillen verachten, der Wüßling sie unter Seinesgleichen zum Gegenstand ehrloser Scherze machen.

Die Puffsucht, diese Entartung des natürlichen Strebens zu gefallen, führt das schlecht verwahrte Herz leicht von der Thorheit zum Verbrechen. Und Verbrechen ist doch wohl die Verschwendung des edelsten unter allen Erdengütern, nämlich unwiederkäuflicher Zeit? Verbrechen ist doch wohl ein den häuslichen Verhältnissen und Vermögensumständen nachtheiliger Aufwand? Verbrechen ist doch wohl die über die Sucht zu gefallen und über die Mühen des Puzes unterlassene oder weniger streng beobachtete Pflicht gegen Aeltern, Gatten, Kinder? Verbrechen ist doch wohl die über den äußern Prunk versäumte innere Unschuld; die Vernachlässigung des Höchsten im Menschen, der Religion; die leichtsinnige Verschönerung der Ewigkeit?

Sollen wir uns über das Unglück so vieler Menschen länger wundern, da sie in der Verworrenheit ihres Verstandes das Geringsste zum Erhabensten, das Erhabenste zum Geringssten machen? Wird sich nicht endlich die Natur an ihren Verächtern rächen? Woher der Ruin so manches Wohlstandes, die Zerrüttung so manches Hauswesens, das elende Schicksal so mancher Ehen, die Verwilderung so mancher Kinder?

Der Mann will durch Thaten gefallen, um Ruhm und Ehre

zu ärnten; das Weib durch Anmuth, um Liebe und Achtung zu gewinnen. Aber wie die unmäßige Ehrbegierde dem Manne, so wird die unmäßige Begierde zu gefallen dem Weibe verderblich. Der eitle Mann ärntet Schande, das gefallsüchtige Frauenzimmer Spott. Denn in jenem ist keine Sehnsucht nach wahren Ruhm, in diesem kein Streben nach wahrer Achtung und Liebe.

Die Gefallsucht von Vielen des weiblichen Geschlechts ist nur ein lächerlicher Stolz, der sich behagt, nicht zu lieben, aber geliebt und vergöttert zu werden. Weibliche Geschöpfe dieser Art buhlen verführerisch mit Allen, ohne Auswahl; treiben ein unwürdiges Spiel mit den schönsten und edelsten Gefühlen des menschlichen Herzens; locken an, ohne Zweck; kommen entgegen, ohne Neigung; freuen sich, den Frieden eines oft edeln Gemüthes, die Ruhe einer oft glücklichen Ehe zu stören, Alles, um den Triumph ihrer Schönheit feiern zu können. Sie haben kein anderes Gefühl, als Eitelkeit. Dieser opfern sie das Heiligste auf. Aber was diese gefallsüchtigen Wesen, diese Buhlerinnen feinerer Art, irriger Weise für den Triumph ihrer Schönheit zu halten pflegen, ist mehrentheils Frucht ihrer Verführungskunst, in der sie nach Meisterschaft strebten. Sie ärnten früher oder später den traurigen Lohn derselben: Haß oder Hohn. Sie können und wollen die Verblendung nicht lange unterhalten. Desto früher ereilt sie die Strafe der Heuchelei. Mit der Liebe tändelnd, werden sie dem edeln Gefühle fremd, welches alle unverdorbenen Gemüther beseligt, nur das ihrige nicht. Man bemerkt auch jederzeit, daß die Gefallsüchtigen, wenn deren flüchtige Blüthezeit verschwunden ist, unter allen Weibern die unglücklichsten werden. Ihr irrer Verstand entbehrt der bessern Tröstungen für das Verlorne; ihre Künste werden verlacht oder erregen Ekel, und doch wollen sie üben, was ihnen durch Gewohnheit Bedürfnis geworden; ihr leeres Herz wird durch nichts erfüllt, und doch finden sie diese

Leere unerträglich. Sie werden verleumderische Klatscherinnen, oder Kupplerinnen, oder Betschweflern, oder ergeben sich der Zeit- tödtung der Spielsucht, oder streben in männlichen Beschäftigungen zu glänzen, als belesene und halbgelehrte Schwägerinnen. In Allem find sie bewandert, nur nicht in ihrem eigenthümlichen Berufe, den ihnen die Natur anwies, der die Würde ihres Geschlechts ist.

Was dem Weibe Hauptsache ist, die Geschäfte der Haushaltung, die Verschönerung des Lebens in tausend Kleinigkeiten, das soll dem Manne Nebensache sein; was dem Manne Hauptsache ist, Gewerbe, Amt, Gelehrtheit, das soll dem Weibe Nebensache sein. Wie das Weibische dem Manne, so steht das Männische dem Weib übel an, und die Wahrnehmung desselben erregt Unwillen, weil hier Verletzung der Würde und der Bestimmung des Geschlechts stattfindet, und die Verirrungen der Gefallsucht zum Grunde liegen.

Wenn Frauenzimmer ihren Geist durch Lesung lehrreicher Werke, ihr Herz durch Lesung gemüthsveredelnder Schriften, ihren Geschmack durch Uebung jener schönen und angenehmen Künste läutern und bilden, die manche frohe Stunde in den Kreis des häuslichen Lebens bringen können: wer wird es nicht rühmlich finden? Aber das Lößliche verschwindet, sobald Gefallsucht die Triebfeder dieser Bemühungen wird, und das Weib mit dem glänzen und das in ein Spielwerk seiner Eitelkeit verkehren möchte, was des stärkern Mannes höchsten Ernst erfordert. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß nicht auch das Weib an Geistes- und Gemüthskraft dem Manne gleichkomme; daß es nicht auch in vielen von dessen Geschäften wirksam, nützlich und groß sein könne, wie er: allein die Natur, und eben darum überall das bürgerliche Verhältniß, haben der Geistes- und Gemüthskraft des Weibes einen andern Wirkungskreis angewiesen, in welchem es erscheinen soll.

Wird nun dieser versäumt, ein anderer erkoren: so erscheint ein Mannweib, ein Zwitterwesen, welches, wie alles Zwitterhafte und Schwankende, mißfällt.

So sehen wir überall, wie der an sich unschuldige und liebenswürdige Trieb zu gefallen, wenn er in Leidenschaftlichkeit entartet, den Menschen auf Irrwegen ganz zum Gegentheil dessen führt, was er zu erreichen wünscht, statt Achtung nur Spot, statt Bewunderung nur Gelächter, statt Liebe nur Widerwillen und Ekel gibt.

Und wie die Gefallsucht in den Augen des bessern wie das verdorbenen Menschen als Thorheit erscheint, o Gott, Du Gerechter, wie richtest Du diese Verirrungen des Herzens und des Verstandes! — Wer kann mit diesem Laster, welches den Sinn für das Gute, Wahre und Schöne tödtet, vor Deinem Blick bestehen, und Dir gefallen? O Du, in welchem nichts ist, als Gerechtigkeit und Wahrheit, wer darf muthvoll zu Dir aufblicken, wenn er die von Dir gewährte Frist des Lebens in kleinlichen Spielen der Eitelkeit verändelt; über den Schein das Wesen vergißt, über den Schmuck des Leichnams, der so bald ein Raub der Verwesung wird, die Zierden des Geistes, jene Tugenden vergißt, die unsterblich sind, wie er! — Nein, Schöpfer, Du schufst uns nicht für Traum und Spiel und Gleisnerei; o laß mich nie den wahren Zweck aus den Augen verlieren, für welchen Du mich aus dem Nichts in das Dasein gerufen hast. Amen.